

Intelligent Shrinking

Der Umgang mit dem kirchlichen Immobilienbestand als pastorale Aufgabe

1. Die Gestaltungsaufgabe

Welche Räume braucht der Protestantismus der Zukunft? Das ist die zentrale Frage im Hinblick auf den Umgang mit unserem kirchlichen Gebäudebestand. Dabei geht es nicht allein um eine quantitative Reduktion der Immobilien, sondern um eine qualitative Gestaltungsaufgabe.

Welche Kirchengebäude erhalten wir, so dass sie öffentliche wahrnehmbare Zeichen der Transzendenz in einer Region sein können? Wie stellen wir uns angesichts der Mitgliedschaftsentwicklung kirchliches Leben in 40 Jahren vor und welche Raumbedarfe entstehen dadurch? Für welche Nutzungen sollen diese Räume geeignet sein und wie halten wir sie in der Weise offen auch für diejenigen, die kein gottesdienstliches Angebot wahrnehmen und dennoch in einer Kirche nach Daseinsweiterung suchen? Wie kommen wir durch gemeinschaftliche Nutzung neu in Kontakt zu anderen sozialräumlichen Akteuren? All diese Fragen sind nicht allein aus wirtschaftlichen Erwägungen zu beantworten, sondern benötigen kirchentheoretische Perspektiven und andere theologische Kompetenzen. Pfarrerinnen und Pfarrer sind in dieser Hinsicht Schlüsselpersonen, um Kirchengemeinden in den aktuell schwierigen Entscheidungsprozessen zu begleiten.

Sie sind dabei in ihrer kirchentheoretischen Expertise gefragt, insofern sie mit den Gemeinden Visionen entwickeln eines vitalen kirchlichen Lebens unter den Bedingungen eines reduzierten Gebäudebestandes. Sie sind als religiöse Hermeneuten gefragt, insofern sie die reiche biblische Tradition fruchtbar machen im Hinblick auf die aktuellen Gestaltungsaufgaben. Sie sind als Expertinnen sozialraumorientierter Arbeit gefragt, insofern es darum geht, durch gemeinsame Nutzung von Liegenschaften neue Resonanzflächen zu schaffen. Sie sind als Kybernetiker gefragt, welche die aktuelle Umstrukturierung des Gebäudebestandes als Element von Gemeindeentwicklung wahrnehmen und fruchtbar machen können. Sie sind in ihrer Leitungskompetenz gefragt, insofern sie im Zusammenspiel mit ehrenamtlichen Entscheidungsträgern komplexe Entscheidungsprozesse in handhabbare Schritte zerlegen. Schließlich sind sie in ihren seelsorglichen Kompetenzen gefragt, weil dort, wo schweren Herzens Entscheidungen zum Verkauf von Liegenschaften getroffen werden, diese Abschiede seelsorgliche Begleitung brauchen.

Nicht in allen Fällen werden die Prozesse gelingen und Pfarrerinnen und Pfarrer sind bei weitem nicht alleinverantwortlich für das Ge- oder Misslingen dieser Transformationen. Wo sie aber gelingen, hat dies sicher nicht selten auch mit einer theologischen Expertise zu tun, die sich ins Spiel bringt und wichtige Impulse setzt, Gesprächsräume eröffnet und Aushandlungsprozesse ermöglicht. Ohne eine kirchentheoretische Perspektive geht es um reine Reduktion. Wo diese Perspektive aber ins Spiel kommt, geht es um *intelligent shrinking*, das intelligente Reduzieren des Gebäudebestandes mit dem Ziel einer zwar kleineren aber gleichwohl vitalen und zukunftsfähigen Kirche.

2. Die Ausgangslage

Die Anzahl kirchlicher Gebäude ist nicht vom Himmel gefallen. Sie ist in Teilen ein historischer Effekt einer prosperierenden Wirtschaft der Nachkriegszeit und der damit verbundenen intensiven Bautätigkeit. Der bauliche Ausdruck kirchlicher Präsenz ist zudem immer auch eine Manifestation bestimmter Kirchen- und Gemeindebilder. Für eine Vielzahl derjenigen, die heute Verantwortung in Kirchenvorständen tragen, ist bsw. ihr Bild von Kirche unmittelbar verbunden mit der baulichen Gestalt des Gemeindehauses, ein Gebäudetypus, den es vor den 60er Jahren gar nicht gegeben hat und auch ohne diesen Bautypus hat es kirchliches Leben gegeben. Der Blick auf solche historischen Entwicklungen verhilft dazu, Zutrauen dazu zu entwickeln, dass auch mit reduziertem Gebäudebestand vitales kirchliches Leben möglich sein wird.

Wir haben bereits jetzt zu viele kirchliche Liegenschaften. Schon unter den aktuellen Bedingungen sind unsere kirchlichen Gebäude an vielen Stellen nur sehr schwach ausgelastet im Hinblick auf ihre Nutzung und die personellen Gegebenheiten vor Ort ermöglichen schon jetzt nicht mehr flächendeckend die nötige Pflege und Instandhaltung der Gebäude. Vor dem Hintergrund der Umbildungsprozesse unserer Kirche (50% weniger Pfarrpersonen in den kommenden 10 Jahren, Mitgliederschwund, reduzierte Zahl an Ehrenamtlichen) wird sich diese Drucksituation massiv verschärfen. Werden wir heute nicht entschieden und beherzt aktiv, steuern wir auf eine kirchliche Wirklichkeit zu, in der alle Ressourcen in den Erhalt von Gebäuden fließen und weder Zeit noch Finanzmittel existieren, um kirchliche Arbeit zu organisieren. In dieser Situation geht es darum, kluge Strategien zu entwickeln, um als Kirche Handlungsspielräume zu erhalten. Dazu ist es notwendig, sich von den Gebäuden zu trennen, die mehr Last sind als Lust. Die Frage sollte weniger sein: Wie können wir so viele Gebäude wie möglich erhalten, sondern sie muss lauten: Welche Gebäude brauchen wir eigentlich für eine kirchliche Präsenz unter den veränderten Rahmenbedingungen der Zukunft?

Im Frühjahr 2024 hat die Synode beschlossen, dass alle Kirchenkreise bis zum 01.01.2026 einen Gebäudeplan für alle Immobilien im Kirchenkreis erstellen. Diese Pläne zielen darauf ab, zu bestimmen, welche Gebäude zu den 30% gehören, die zukünftig noch antragsberechtigt sein werden, welche Gebäude veräußert werden sollen und im Hinblick auf welche Gebäude u.U. neue Nutzungskonzepte durch Kooperationen möglich sind.

Diesen Prozess auf der Ebene der Kirchenkreise anzusiedeln, ermöglicht es im Hinblick auf die Gebäudethematik in regionalen Logiken zu denken, anstatt in parochialen. Die Erstellung der Gebäudebedarfspläne wird ein wichtiger Schritt sein innerhalb des landeskirchlichen Gebäudeprozesses, er ersetzt gleichwohl nicht, dass auch die einzelnen Gemeinden, Kirchspiele und Kooperationsräume die Frage, welche Räume der Protestantismus der Zukunft in der jeweiligen Region braucht, thematisieren und sich dabei miteinander einüben, in regionaler statt in parochialer Logik zu denken. Ohne in diese gemeinsame Bewegung zu kommen, wird es kaum möglich sein, die notwendigen Entscheidungen zum Umgang mit den Gebäuden schließlich auf parochialer Ebene zu treffen. Die Sehnsucht mancher Kirchengemeinden nach leitender Steuerung kollidiert hier mit den realen Besitzverhältnissen, die zumeist bei den Kirchengemeinden liegen.

Ehrenamtliche erleben diese Situation mitunter als großen Druck. Die eigenen emotionalen Bindungen zu den Gebäuden sind hoch und oft ein Leben lang gewachsen. Ein altes in die Jahre gekommenes Gemeindehaus ist nicht bloß eine Immobilie, sondern der Ort, an dem die ersten Discos gefeiert wurden und der allererste Kuss erlebt wurde. Ein Kirchenraum ist der Ort, an dem

man selbst getauft wurde und später die Kinder und die Enkelkinder. Zur pastoralen Aufgabe gehört es, diesen Erinnerungen Raum zu geben und Ehrenamtlichen gleichzeitig zu einem Maß an Distanz zu verhelfen, die es braucht, um verantwortliche Leitungsentscheidungen treffen zu können. Diese Ambivalenzen auszubalancieren ist nicht leicht, zumal wir als Pfarrpersonen selbst nicht frei sind von solchen emotionalen Bindungen zu unseren Gebäuden. An manchen Orten wird es so sein, dass dieselbe Pfarrperson, die zu Beginn ihrer Amtszeit viel Kraft in die Sanierung einer Immobilie gesteckt hat, nun den Prozess der Veräußerung genau dieser Immobilie begleiten muss. Hierfür ist ein gutes Maß professioneller Distanz notwendig. Die Supervision kann hier eine wertvolle Ressource sein.

An den Prozessen, die wir heute auf den Weg bringen, wird sich für die kommenden Generationen entscheiden, ob der Gebäudebestand das christliche Leben in Zukunft schwächen oder fördern wird. Was hilfreich sein kann, um diese gemeinsame Aufgabe anzugehen, dazu sollen die folgenden Ausführungen mögliche Anregungen bieten.

3. Anregungen für die Praxis

3.1 Die Fakten kennen und kommunizierbar machen

Es mag banal klingen und trotzdem liegt darin einer der wesentlichen Schlüssel für gelingende Prozesse. Verschaffen Sie sich in Kooperation mit Ihrem Kirchenkreisamt das nötige Wissen über ihren Gebäudebestand. Welche finanziellen und personellen (!) Ressourcen wandern in die Gebäudeunterhaltung? Wann könnte voraussichtlich eine Dachsanierung fällig werden und welche Rücklagenbildung wäre notwendig, um solche Sanierungen zu stemmen? Überschlagen Sie die prozentuale Auslastung der Immobilien. Seien Sie dabei nicht zu akribisch, eine an Fakten abgestützte Schätzung genügt um den Sachstand zu verdeutlichen. Stellen Sie ihrem Kirchenvorstand dieses Wissen in nachvollziehbarer Form zur Verfügung. Die emotionalen Bindungen an die Gebäude werden dennoch immer stärker sein als diese Faktizitäten. Trotzdem hilft es, immer wieder beständig die Frage zu stellen: Was müssen wir noch wissen, um hier eine gute Entscheidung treffen zu können? Sammeln Sie dieses Wissen so lange, bis die nötigen Fakten zugänglich sind.

3.2 Pastorales Team-Work

Verständigen Sie sich mit den Kolleginnen und Kollegen in Ihrem Umfeld auf einen gemeinsamen Kurs. Überlegen Sie miteinander in welchen Schritten Sie das Thema bearbeiten wollen und wer dabei welche Aufgaben übernimmt. Wenn in ihrem Umfeld Kolleginnen und Kollegen sind, die nicht mitziehen, gehen Sie mit denen, die weitergehen wollen. Ein gemeinsam gestalteter Prozess bündelt Ressourcen und ermöglicht es den Ehrenamtlichen Vertrauen zu fassen in den gemeinsamen Prozess.

3.3 Die sozialräumlichen Resonanzpotentiale

Erörtern Sie im pastoralen Team intensiv die sozialräumlichen Resonanzmöglichkeiten der Gebäude. Vielleicht gibt es bsw. einen Kirchenraum, der besonders häufig aufgesucht wird von Menschen, die zwar keine Gottesdienste besuchen aber über das Erleben des Kirchenraumes

Zugang zu religiöser Praxis erhalten. Ein guter Fragehorizont kann hier sein, wo unsere Gebäude Raum für Mit-Menschen schaffen statt ausschließlich für die Kirchengemeinde. Thematisieren Sie diese Fragen nach Resonanzpotentialen auch mit den ehrenamtlichen Entscheidungsträgern.

3.4 Das Gebäudethema auf die pool position

Räumen Sie dem Thema für einen abgesteckten Zeitraum höchste Priorität ein und lassen Sie andere Themen in dieser Zeit ruhen. Zwar gibt es andere wichtige Themen neben der Gebäudethematik, aber niemand kann an allen Themen gleichzeitig arbeiten. Der Gebäudeprozess benötigt Aufmerksamkeit und Engagement. Erlauben Sie sich, andere Themen in dieser Zeit aus dem Fokus zu nehmen. Arbeiten Sie kontinuierlich und prozessorientiert mit dem Kirchenvorstand zu dem Thema, rufen Sie es standartmäßig als TOP 1 in der kollegialen Dienstbesprechung auf und fragen Sie immer wieder, so sie in der Bearbeitung ihres Themas stehen und wie sich die nächsten Schritte organisieren lassen. Es ist ressourcenschonender, das Thema eine Zeit lang intensiv zu bearbeiten und zu einem Zielpunkt zu bringen als es ständig mitzuschleppen mit offenem Ende.

3.5 Kommunikation der Gebäudethematik in der Öffentlichkeit

Kehren Sie die Gebäudeproblematik in ihren Städten und Dörfern nicht unter den Teppich, sondern im Gegenteil, bringen Sie das Thema strategisch in die öffentliche Kommunikation. Ein Kollege in Stuttgart hat vor einigen Jahren an die Kirche ein riesiges Banner gehängt mit der Aufschrift „Wie haben eine Kirche, haben Sie eine Idee?“ Dies führte zu einem intensiven Verständigungsprozess über mögliche Nutzungen dieses Kirchengebäudes. Wenn Sie offensiv mit dem Thema umgehen, werden Sie überrascht sein, wer an der Zukunft des kirchlichen Immobilienbestandes interessiert ist, von dem Sie es vielleicht gar nicht vermutet hätten. In Mecklenburg bsw. ist ein interessanter Effekt entstanden, nachdem die Frage nach dem Erhalt der Kirchengebäude öffentlich wurde. Wie Pilze sind damals Kirchbauvereine aus dem Boden gesprossen, in denen Menschen sich für diese Gebäude engagiert haben, nicht selten waren es Personen, die keine Kirchenmitglieder sind.

3.6 Das Gespräch mit der Stadt/Kommune suchen

Initiieren Sie offensiv das Gespräch mit der Stadt/Kommune zur Zukunft des kirchlichen Gebäudebestandes. Die Städte und Kommunen haben ein intrinsisches Interesse an diesen Entwicklungen, weil es hier um wertvolle soziale Infrastruktur geht. Während beim Neubau von Quartieren in Städten mühsam dritte Orte kreierte werden müssen, sind Kirchenräume solche Anderorte, die historisch gewachsen sind. In manchen Dörfern ohne DGH ist der Kirchenraum vielleicht der einzige öffentlich zugängliche Ort. Die Städte und Kommunen haben ein intrinsisches Interesse am Erhalt sozialer Infrastruktur und u.U. finden sich Möglichkeiten, wie diese die kirchlichen Akteure vor Ort unterstützen können beim Entwickeln von Strategien.

3.7 Beispiel einer Prozessstrukturierung

Im Folgenden finden Sie einen exemplarischen Vorschlag, wie Elemente einer Prozessstrukturierung aussehen können, vermittelt derer Sie mit den Ehrenamtlichen in Ihrer Regionen in Bewegung kommen können. Nicht jeder Impuls passt in jeden Kontext. Welche Elemente zu den Bedingungen Ihrer kirchlichen Orte passen, können Sie am besten einschätzen.

a) Tabula Rasa – eine Spielanordnung

Um Ehrenamtliche dabei zu unterstützen von der Reduktionslogik in die Gestaltungslogik zu kommen und den Blick aus der Parochie zu weiten hin zu einem regionalen Blickwinkel, eignet sich eine Spielanordnung. Diese lässt sich bsw. bei einem Treffen der KVs eines Kooperationsraumes durchführen. Es werden mehrere Gruppentische benötigt. Auf jedem dieser Tische liegt ein großer Papierbogen, Eddings sowie ein Haufen Bauklötze in verschiedenen Formen und Farben. Die TN teilen sich in Kleingruppen auf, in denen jeweils Menschen aus verschiedenen Gemeinden zusammenkommen. Setzen Sie folgenden Impuls: „In unserer gesamten Region existiert kein einziges kirchliches Gebäude und auch keine kirchliche Arbeit oder Präsenz. Sie starten hier gewissermaßen Christentum ganz neu vom Nullpunkt aus. Wie würden Sie es angehen hier kirchliches Leben zu organisieren und wo würden Sie welche Art von Gebäuden errichten? Würden Sie überhaupt bauen oder vielleicht doch eher in ein Ladenlokal in der Hauptgeschäftsstraße einziehen? Sie entscheiden selbst. Beschreiben Sie sehr genau, was Menschen an den konkreten Orten erleben können.“ Im Anschluss stellen die Gruppen einander die Ergebnisse vor. Es geht hier noch nicht so sehr darauf auf Ressourcen zu achten, sondern wirklich darum, in eine gemeinsame Gestaltungsdynamik in regionalisierter Logik zu kommen. Nehmen Sie sich im Anschluss Zeit zu reflektieren, was im Hinblick auf die Ideen sichtbar geworden ist.

b) Den Prozess strukturieren und terminieren

Wenn Sie sich mit ihren ehrenamtlichen Entscheidungsträgerinnen vor Ort auf den Weg machen wollen hin zu einer Entscheidung zum Gebäudebestand, versuchen Sie nicht diese Entscheidung im gesamten Gremium vorzubereiten. Ein gemeinsamer KV-Tag/Koop-Tag kann dazu dienen gemeinsam den case of action wahrzunehmen und mündet idealerweise darin, dass ein Team zusammengestellt wird aus 3-6 Personen, das die Aufgabe übertragen bekommt, eine ausführliche Beschlussvorlage zu erarbeiten, die dann dem Großgremium als Entscheidungsgrundlage dient. Diese Aufgabe ist nicht notwendig eine, die gut vom Bauausschuss erledigt werden kann, weil es hier um andere Thematiken geht als die pragmatischen Fragen des Gebäudeerhalts. Achten Sie bei der Zusammensetzung darauf, dass in diesem Team bereits Menschen mit unterschiedlichen Interessen vertreten sind und eine Pfarrperson sollte dabei sein. Sehr wichtig: Versehen Sie die Arbeit dieses Teams mit einer Frist. Legen Sie z.B. fest, dass die Beschlussvorlage innerhalb von drei Monaten erstellt sein soll. Wählen Sie dieses Zeitfenster nicht zu großzügig. Sie werden feststellen, dass so viele Schritte gar nicht notwendig sind, um zu einer Einschätzung zu kommen.

Bei der ersten Team-Sitzung fragen Sie: Was müssen wir wissen oder erörtert haben, bevor wir eine Beschlussvorlage erstellen können. Strukturieren Sie miteinander, wie sie diese Informationen einholen oder diese Themen bearbeiten wollen. Planen Sie Termine nicht von Mal

zu Mal, sondern terminieren Sie bei der 1. Sitzung alle weiteren bis zum vereinbarten Zielzeitpunkt. Regeln Sie, wer in dem Team Leitung übernimmt. Wenn bei der ersten Sitzung Bedarf nach weiteren Expertisen entsteht (beispielsweise ein Immobiliensachverständiger, der den Wert einer Immobilie schätzt o.Ä.) benennen Sie Zuständige aus dem Team, die diese Expertisen einholen.

c) 50 ist das neue 100 – eine Spielanordnung

Für das zweite Treffen des Teams kann sich folgende Spielanordnung eignen: Sie benötigen Moderationskarten, Eddings, Goldtaler und 3 verschiedene Arten von Figuren (Mensch-Ärger-Dich nicht o. A.). Sie stehen mit dem Team um einen Tisch. Sammeln Sie zunächst gemeinsam, was es alles an Aktivitäten, Initiativen, Gebäuden in ihrer Gemeinde/Region gibt. Schreiben sie alles auf, was der Gruppe einfällt, vom Gemeindebrief über die Konfirmandenarbeit bis hin zum Gemeindehaus und zum Kirchenraum. Versuchen Sie die Dinge etwas zu clustern. Sortieren Sie im nächsten Schritt, wie viel Ihrer finanziellen Ressourcen aktuell in die einzelnen Dinge läuft und lege sie den ungefähren Anteil der Goldtaler dazu. Nehmen Sie nun die drei Typen, die auch jeweils in ausreichender Zahl vorhanden sein müssen. Ein Typ steht für Pfarrpersonen, einer für andere kirchliche Mitarbeitende und einer für Ehrenamtliche. Sortieren Sie ungefähr zu, wie viel der jeweiligen personellen Ressourcen aktuell in die einzelnen Elemente fließt. Schon jetzt wird sehr deutlich werden, dass ein Großteil der Taler und Männchen auf den Immobilien platziert ist. In einem nächsten Schritt nehmen Sie 50% aller Goldstücke und Figuren vom Spielfeld. Die übriggebliebenen verteilen Sie zu gleichen Teilen an die TN. Diese haben nun die Aufgabe diese Ressourcen neu zu verteilen.

Die Erfahrung zeigt, dass diese Spielanordnung große Dynamiken unter Ehrenamtlichen freisetzt. Abstrakte Entwicklungen werden sehr konkret greifbar und die Gebäudethematik wird nicht solitär betrachtet, sondern kontextualisiert.

Dokumentieren Sie die Schritte der Spielanordnung durch Fotos. Diese können später dazu dienen im Großgremium zu plausibilisieren, wie das Team zu der vorliegenden Beschlussvorlage gekommen ist.

d) Recherchen zusammenführen und sichten

In einer nächsten Sitzung werden die unterdessen eingeholten Informationen zusammengeführt und wahrgenommen. Vielleicht ist unterdessen etwa eine Immobilienfachfrau beauftragt worden den Zustand einzelner Liegenschaften zu beurteilen und sie hat dann in dieser Sitzung die Gelegenheit ihre Ergebnisse zur Verfügung zu stellen.

e) Szenarien entwickeln

Wenn es um eine größere Menge an Liegenschaften geht, kann es Sinn machen nun verschiedene Szenarien zu entwickeln zum Umgang mit dem Immobilienbestand. Entwickeln Sie dabei nicht allein das Szenario der Reduktion, sondern beschreiben Sie auch, wie Verkaufserlöse eingesetzt werden können, etwa um andere Immobilien zu ertüchtigen. Machen Sie diesen Umgang mit eventuellen Erlösen allerdings nicht zum Gegenstand der Abstimmung. Es geht hier eher darum,

Zukunftsperspektiven anzudeuten und Menschen zu erleichtern, eine Entscheidung mitzutragen. Im Konkreten sollte auch sicher für Investitionen der Erlöse nochmal externe Beratung eingeholt werden. Einigen Sie sich im Gebäude-Team auf ein Szenario, das Sie dem Großgremium empfehlen wollen. Bieten Sie sich an auf Grundlage des Erarbeiteten eine Beschlussvorlage zu formulieren, die dann in der abschließenden Sitzung des Gebäude-Teams überarbeitet werden kann.

f) Umgang mit denjenigen, die Entscheidungen vermeiden wollen

Vielleicht gibt es Menschen unter den Haupt- und Ehrenamtlichen in Ihrem Umfeld, die laufende Prozesse ins Stocken bringen wollen. Strategie ist es dabei nicht selten, Entscheidungen immer wieder nach hinten zu verlagern. Kommen Sie stoisch immer wieder auf den vereinbarten Zeitplan zurück und bleiben Sie auch dabei. U.U. werden Ihnen auch Sätze begegnen wie: „Dafür liegen doch seit Jahren Lösungen in der Schublade. Man kann dieses Gebäude problemlos vermieten. Hier muss nichts verkauft werden.“ In einem solchen Fall bitten Sie darum, dass die betreffende Person in der kommenden Sitzung ein Konzept vorlegt für diese Strategie. Oft zeigt sich dann, dass die Lösungen eben nicht seit Jahren in der Schublade liegen und häufig auch keineswegs realistisch sind.

g) Das Erstellen einer gemeinsamen Beschlussvorlage

Bereiten Sie sorgfältig eine Textgrundlage vor. Diese sollte nicht bloß die knappe Beschlussvorlage enthalten, sondern nochmal den case of action beschreiben (Mitgliederschwind, Ressourcenverknappung). Zudem sollte in dem wording eine zukunftsgerichtete Perspektive wahrnehmbar werden, die auch thematisiert, was durch die Entscheidung zur Reduktion möglich wird. Schließlich sollte neben dem vorgeschlagenen Szenario auch der Arbeitsprozess des Gebäude-Teams plastisch dokumentiert werden, so dass plausibilisiert wird, mit welchen Schritten und aus welchen Gründen das Gebäude-Team zu dieser Beschlussvorlage gekommen ist. Diese Beschlussvorlage gehen Sie Abschnitt für Abschnitt durch mit dem Gebäude-Team und nehmen ggf. Veränderungen auf, so dass der Text im Team abgestimmt werden kann.

h) Die Entscheidung

Die Sitzung des KV, in welcher die Beschlussvorlage eingebracht wird, sollte keine weiteren großen Themen enthalten. Versenden Sie den Text der Beschlussvorlage im Vorfeld. Stellen Sie die Arbeit des Teams und dessen Empfehlung an den KV vor. Entscheiden Sie noch nicht in dieser Sitzung, sondern erst in der nächsten. Geben Sie nach der Einbringung der Beschlussvorlage genügend Zeit für Rückfragen und Diskussion. Sammeln Sie Fragen auf Moderationskarten, die bis zu einer Entscheidung bei der nächsten Sitzung noch geklärt werden müssen. In der nächsten Sitzung beantworten Sie ggf. diese Fragen, so dass es dann zu einer Abstimmung zu der Beschlussvorlage kommen kann.

Entscheiden Sie miteinander, wie und auf welchen Wegen Sie ihre Entscheidung öffentlich machen. Für Ehrenamtliche ist dieses Thema nicht selten auch mit Sorgen verbunden. Sie sind ja nicht nur Kirchenvorsteher, sondern auch Nachbarn und solche Entscheidungen werden auch zu Unverständnis im Ort führen. Vielleicht gibt es Möglichkeiten, ihre Ehrenamtlichen zu

unterstützen und zuzurüsten, um dieser spannungsvollen Herausforderung kommunikativ gewachsen zu sein.

i) Erfolge feiern und Abschiede gestalten

Erfolge müssen gefeiert werden. Der Tag, an dem nach sorgsamem Prozess endlich die Entscheidung zur Veräußerung eines Gebäudes fällt, darf einer sein, an dem auch ein Sektkorken knallt. Gleichwohl gilt es genauso, die Trauerprozesse zu begleiten. Wenn beispielsweise die Entscheidung getroffen wurde, dass ein Gemeindehaus veräußert wird und spürbar ist, dass die Trauer groß ist, kann es eine gute Möglichkeit sein, die Menschen zu bitten mal ein Handyfoto zu machen von einem Ort in dem Gemeindehaus, mit dem sie eine intensive Erinnerung verbinden. Element einer Andacht in der nächsten Sitzung kann das Zeigen dieser Bilder und Erinnerungen sein. Bei der Abgabe von Kirchengebäuden ist es ratsam, diesen Übergang sorgsam liturgisch zu bedenken. Vielleicht braucht es in manchen Fällen nur einen Gottesdienst dazu, sondern eher eine langgestreckte Reihe von Ritualen, die den Menschen vor Ort den Abschied ermöglicht. Vorschläge für solche liturgischen Gestaltungen entwickelt gegenwärtig die liturgische Kammer unserer Landeskirche.

4. Wir werden nicht alle mitnehmen können

Eine Zielformulierung hält sich wacker in unserer Kirche. Sie lautet: Wir müssen doch alle mitnehmen bei den Veränderungsprozessen. Wir können erst Schritte tun, wenn alle bereit sind in dieselbe Richtung zu gehen. Richtig ist: Wir werden nicht alle mitnehmen. Es werden Konflikte entstehen und für einige werden die anstehenden Veränderungen auch so tiefgreifend sein, dass sie sich mit ihren Kirchenbildern nicht mehr mit dieser zukünftigen Gestalt von Kirche identifizieren können. Diese Menschen werden wir auf dem Weg verlieren. Das gilt es auszuhalten. Dazu sich auf den Weg zu machen, gibt es keine Alternative, jedenfalls nicht, wenn wir die Zukunft der Kirche miteinander gestalten wollen. Es wird eine kleinere Kirche sein, mit weniger Menschen und mit noch weniger Steinen. Und dennoch wird es eine vitale und attraktive Kirche sein. Vielleicht so ähnlich wie damals, als alles begann, damals als das Evangelium begann seinen Lauf zu nehmen und noch völlig unbehaust war.

Dr. Katharina Scholl, Ev. Studienseminar Hofgeismar (katharina.scholl@ekkw.de)